Ostara,
Bücherei der Blonden

Nr. 26

Einführung in die Rassenkunde

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Was ist Rasse? Rasse ist nicht Sprach-, Volks-, oder Religionsangehörigkeit, Rasse ist ein anthropologischer Begriff, Irrtümer der falschen Rassenkunde, natürliche und exakt wissenschaftliche Methode der Rassenforschung, die chemische Rassenprobe, Verschiedenheit der Blutreaktion der verschiedenen Rassen, die elektrische Rassenprobe, das verschiedene Verhalten der verschiedenen Rassen zum elektrischen Strom und zum Od, Rassenprobe durch den psychischen Pendel und die Wünschelrute, die morphologische Rassenprobe, die integraleren Formen als Kennzeichen niedrigerer Rasse, die anthroprometrische Rassenprobe, Fachausdrücke der Anthroprometrie und ihre Erklärung: 7 Abbildungen: Die Schädelknochen, Kopf eines Gorilla, Entwicklung des menschlichen Embryos, vergleichende Darstellung, Schädelskelett eines erwachsenen Menschen und eines Kindes, Breit- und Langschädel, Breit- und Langgesichter.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1917
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Preis: 35 Pf. — 40 H.

Rasse und Rassenkunde.

Was ist Rasse? Geoffroy Saint-Hilaire definiert Rasse als „eine Folge von Individuen, die aus einander hervorgegangen und durch konstant gewordene Eigentümlichkeiten unterschieden sind“. Nach Quatrefages ist Rasse „die Gesamtheit ähnlicher, zu derselben Art gehöriger Individuen, welche die Eigentümlichkeiten einer primitiven Varietät empfangen haben und weiter vererben“. Pouchet bezeichnet mit Rasse „die verschiedenen natürlichen Gruppen des Menschengeschlechtes“. Gegenüber diesen älteren Definitionen erklärt Röse schärfer und exakter den Begriff der Rasse folgendermaßen: „Der Begriff einer menschlichen Rasse umfaßt je eine Summe von mehreren körperlichen Merkmalen. Einzelne von ihnen können hin und wieder in eine andere Rasse hinüberspielen. Maßgebend ist immer nur das Gesamtbild“.[1] Es ist besonders wichtig, daß man bei Beurteilung der einzelnen Rassen nicht auf ein einziges Merkmal, sondern auf die Gesamtheit, den Komplex von Merkmalen achte. Dieser Komplex ist nämlich kein willkürlicher und zufälliger, nicht von außen herkommender, sondern ein gesetzmäßiger, den einzelnen Rassen keimhaft eingepflanzter Komplex von Merkmalen. Es besteht, wie wir im nachfolgenden zeigen werden, eine strenge Wechselbeziehung zwischen den Merkmalen ein und derselben Rasse. Jeder Rasse liegen bestimmte gestaltende (morphologische) Prinzipien zugrunde, die bei dem Aufbau selbst der kleinsten Teile wirksam sind. In diesem Sinne ist die Existenz verschiedener Menschenrassen wohl unleugbar, weil die Unterschiede in dem Gesamtbilde der einzelnen Menschengruppen selbst dem Laien auffallen müssen. Rasse möchte ich daher folgendermaßen definieren und aufgefaßt wissen: Rasse ist der Komplex gewisser körperlicher und geistiger vererbbarer Merkmale, der den verschiedenen Entwicklungsstufen der Menschheit entspricht. Um jeglichen Irrtümern und Mißverständnissen vorzubeugen, mache ich aufmerksam, daß ich in meinen Schriften unter Rasse nur das verstehe, was in der vorstehenden Definition als Rasse gekennzeichnet wird.

Weicht man von der im vorstehenden gegebenen Erklärung des Rassenbegriffes ab, so setzt man sich Mißdeutungen aus, die soweit führen können, daß man die Existenz von Menschenrassen überhaupt leugnen und die Berechtigung der Rassenkunde als Wissenschaft in Abrede stellen kann.[2] Rasse ist z. B. nicht mit Sprache identisch, ein Irrtum, der viel zur Verwirrung der Rassenfrage beigetragen hat. So gehören z. B. die heutigen Spanier, Süditaliener, Griechen und Franzosen zur arischen Sprachfamilie, aber bei weitem nicht zu ein und derselben Rasse. Ebensowenig gehören alle Deutschen einer Rasse an. Es ist eigentlich verwunderlich, daß man, selbst in den Kreisen der Gelehrten, in einen so kindischen Irrtum verfallen und allen Ernstes von einer deutschen, tschechischen oder italienischen „Rasse“ sprechen konnte. Es

[1] C. Röse, Beiträge zur europäischen Rassenkunde, Berlin 1905/06, Archiv-Gesellschaft S. 132.

[2] J. B. Finot (richtig Finkelstein, ein jüdischer „Franzose“), Das Rassenvorurteil, Berlin 1906.

ist doch ganz einleuchtend, daß z. B. ein rassenhafter Neger als Kind nach Deutschland kommen und hier die deutsche Sprache perfekt erlernen kann. Damit ist er aber noch lange nicht ein Mensch der nordischen Rasse geworden. Rasse hat auch nichts mit **Volks-** oder **Staatsangehörigkeit** (Nationalität) zu tun. Weder alle Deutschen (als Volk betrachtet) noch alle Reichsdeutschen (als Staatsangehörige) sind gleicher Rasse. Umgekehrt kann ein Deutscher, ein Slawe, ein Romane gleicher Rasse sein, wenn der Komplex ihrer körperlichen und geistigen Merkmale derselbe ist; ebenso können auch Angehörige verschiedener Staaten, wie Schweizer, Franzosen, Deutsche und Russen, gleicher Rasse sein. Faßt man Rasse in unserem Sinne auf, dann ist der Vorwurf, den man den Rassenforschern und der Rassenkunde macht, daß sie nämlich die Völker gegeneinander hetzen, gänzlich unberechtigt. Im Gegenteil stellt unsere Auffassung des Begriffes Rasse die Grundlage einer neuen Friedensidee und einer neuen Internationalität, nämlich der phylologischen (rassenhaften) und ariosophischen Friedensidee dar, die nichts anderes bezweckt, als die Gleichrassigen und zugleich Höchstrassigen aller Sprachen, Völker und Staaten zum Wohle und Heile der Menschheit einander näher zu bringen und zu einer festen Phalanx zusammenzuschließen, die nicht nur dem selbstmörderischen Kampf der Angehörigen derselben Rasse Einhalt bietet, sondern auch dazu berufen ist, die Machtbereiche der einzelnen Rassen friedlich abzugrenzen und jeder Rasse den Platz anzuweisen, der ihr kraft ihrer natürlichen Anlage gebührt.

Noch verhängnisvoller für die Rassenkunde war die Verwechslung des Begriffes Rasse mit dem Begriffe des Glaubensbekenntnisses, der **Konfession**. Es ist nicht zulässig, von einer jüdischen und christlichen Rasse oder einer protestantischen und katholischen Rasse schlechtweg zu sprechen. Durch diese Verwechslung ist die Rassenkunde zu ihrem größten Schaden in die leidigen konfessionellen Zänkereien hineingezogen worden. Noch eines Gegenstandes sei hier nebenbei erwähnt. Auch der **Familienname** entscheidet (wenigstens heutzutage) nichts über die Rassenangehörigkeit seines Inhabers. Es kann z. B. jemand wohl einen gut deutschen Namen tragen, ja sogar (juridisch) der Abkömmling eines germanischen Adelsgeschlechtes und trotzdem kein Mensch der nordischen Rasse sein. Diese Erscheinung erklärt sich nicht bloß aus Rassenmischung; denn hat jemand unter seinen väterlichen Ahnen stets Germanen gehabt, so können die gelegentlichen Beimischungen nichtgermanischen mütterlichen Blutes den germanischen Rassencharakter nicht völlig verwischen. Es liegt in diesen Fällen vielmehr eheliche Untreue weiblicherseits und eine **Verfälschung** der väterlichen Ahnenreihe vor. Deswegen ist auch eheliche Untreue weiblicherseits von ganz unabsehbaren juridischen und sozialen Folgen. Die weibliche Untreue muß aber leider ins Kalkul gezogen werden,[3] was von der Rassenforschung infolge falsch angebrachter Frauendienerei („Galanterie") bisher unterlassen wurde. Die weibliche Untreue bringt es aber anderseits auch mit sich, daß viele Menschen mit Namen, die z. B. nicht einmal euro-

[3] Vergl. **Lanz-Liebenfels**, Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann minderer Artung. Verlag der „Ostara", Mödling-Wien. 40 h = 35 Pf.

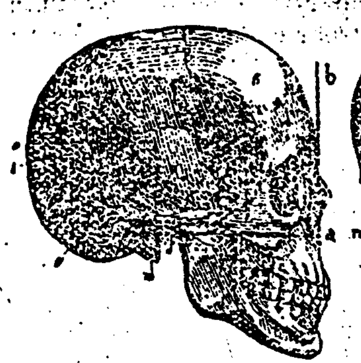


Abb. 1.

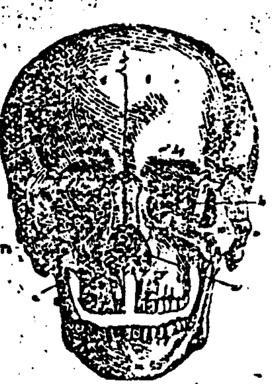


Abb. 2.

Abb. 1. Seitenansicht des menschlichen Schädels: c-a-b Gesichtswinkel; g Hinterhauptbein (occipitale); h oberer Teil der Schuppe desselben; p Gegend d. Lambda-Naht; r Scheitelbein (parietale); t Stirnbein (frontale); i Jochfortsatz desselben; o Oberaugenhöhlenwand; q Schuppenteil d. Schläfenbeins (temporale); w Zitzenfortsatz desselben; y Jochfortsatz desselben; x Wangen oder Jochbein (zygomaticum); u Stirnfortsatz desselben.

Abb. 2. Vorderansicht des gesprengten, menschlichen Schädels: t Stirnbein; St Augenhöhlenfläche des Stirnbeins; Ag Augenhöhlenrand; N Nasenbein (nasale); n Nasenmuschel; k Keilbein (sphenoideum); Th Thränenbein; v Oberkiefer (maxillare); h Nasenfläche desselben; m Unterkiefer (mandibula); r Zahnfächerfortsatz; w Jochbein; c-a-z Untergesichtswinkel.

päischen Sprachen angehören, Angehörige der nordischen Rasse sein können.

Es gibt aber auch Fälle, in denen der Familienname als Rassekennzeichen angesehen und die weibliche Untreue ausgeschaltet werden kann. Weibliche Untreue kommt seltener vor: 1. In Kreisen des Mittelstandes; 2. sie kam seltener vor in den kleinbürgerlichen Kreisen und im niederen Adel (der germanischen Länder) vor der französischen Revolution und vor der Emanzipierung des Weibes; 3. die weibliche Untreue war in jenen Kreisen bis 1500 n. Chr. seltener, solange nämlich das geordnete und rassenwirtschaftlich höchst wohltätige mittelalterliche Bordellwesen bestand, das eine strenge und gerechte Scheidung zwischen Lustfrauen und ehrsamen Zucht-Ehemüttern vornahm; 4. Je germanischer eine Gegend ist, desto länger war die germanische Sexualmoral wirksam und waren die Weiber treuer; 5. die Familienabstammung aus einem ländlichen Milieu ist eine größere Gewähr für einen unverfälschten Stammbaum.

Aus dem vorstehenden ergibt sich, daß die Genealogie eine wichtige Hilfswissenschaft für die Rassenkunde ist. Wenn es sich um die Feststellung der Rassenzugehörigkeit eines Individuums handelt, ist die Genealogie eine sehr wichtige Quelle, nicht in dem Sinne, daß sie die Rassenzugehörigkeit entscheidend bestimmt, aber wohl in dem Sinne, daß sie die Entstehung gewisser körperlicher und geistiger Merkmale exakt erklärt. In diesem Falle kann ein schöner deutscher Name noch als besondere Auszeichnung hinzukommen und ein Dokument für einen hervorragenden Rassenadel werden, der weit über dem durch einen Nobilitierungsbrief erteilten Tinten- oder Verdienstadel steht.

Hand in Hand mit der genealogischen Forschung geht bei Erforschung der Rassenangehörigkeit eines Individuums auch die Untersuchung der Familienbilder, eventuell (was bei Privaten wohl selten der Fall sein dürfte) auch der Skelette der verstorbenen Ahnen.[4]

[4] In dieser Richtung bildet für die europäischen Fürstenhäuser die „Taphographia" des **Marquard Herrgott** eine reiche, bisher noch gar nicht erschlossene Fundgrube.

Mit der Erforschung der Bildwerke (Skulpturen, Gemälde, Medaillen, Rüstungen[5]) beschäftigt sich die Anthropologische Ikonologie, auf die sich die Anthropologische Genealogie stützen muß, falls sie zu einwandfreien Ergebnissen gelangen will.

Als weitere Hilfswissenschaften benützt die Rassenkunde die Morphologie, Anatomie, Biologie, Physiologie, Pathologie, Anthropologie, Ethnologie, Palaeoethnologie, Prähistorik, Geologie und Weltgeschichte. Nicht unwesentliche Behelfe muß auch die Psychologie, Statistik und Kriminalanthropologie liefern. Mit Recht bemerkt daher Jean Finot: „Unter diesen Umständen gewinnt die Rassenkunde die Gestalt eines ungeheuren, die ganze biologische und intellektuelle Entwicklung des Menschen umfassenden Gebietes." Begreiflich auch, denn der Mensch ist der Mikrokosmus, die Welt im Kleinen. Je nachdem die Rassenkunde ein sich den verschiedenen Hilfswissenschaften mehr oder weniger näherndes Wissensgebiet behandelt, zerfällt sie in: allgemeine Rassenkunde und spezielle Rassenkunde. Je nachdem sie sich lediglich mit der Erforschung der Erscheinungen und Gesetze oder mit deren Anwendung auf das praktische Leben beschäftigt, zerfällt sie in theoretische und praktische Rassenkunde (Rassenwirtschaft). Besondere Zweige der speziellen Rassenkunde sind: Die Rassenpsychologie (Seelenkunde der einzelnen Rassen), Rassengeschichte (Geschichte der einzelnen Rassen und ihr Einfluß auf die Weltgeschichte), Rassenästhetik (Beziehung der Rassen zu den Künsten), Rassenphilologie (Beziehung der Rassen zu den Sprachen), Rassensoziologie (Beziehung der Rassen zu den Gesellschaftsklassen), Rassenpathologie (Krankheiten der einzelnen Rassen) usw. Auf eine besonders häufige, aber irreführende Anwendung des Wortes „Rassenhygiene" sei zum Schlusse nur kurz hingewiesen. Man bezeichnet nämlich, insbesondere in liberalen Gelehrtenkreisen, alle Bestrebungen, die körperliche Gesundheit des Volkes zu heben, mit „Rassenhygiene". Man kann durch besondere Vorkehrungen gesunde und kräftige und doch dabei seelisch minderwertige und häßliche Menschen züchten. Bekämpfung der Krankheiten und Seuchen, der Unreinlichkeit und Verwahrlosung ist an und für sich lobenswert, sie kommt aber den niederen Rassen ebenso zugute wie den höchsten und von Rechts wegen müßte die von den Staaten heute fast ausschließlich gepflegte Hygiene „Volks"- oder „Staats-" oder „Gesundheits-Hygiene" heißen. „Rassenhygiene" dagegen muß sich mit der Erhaltung und Pflege der edelsten und schönsten Rasse, d. i. der blonden, heroischen Rasse befassen. Das wollen und können die modernen Staaten nicht, deswegen nennen sie fälschlicherweise die Aufpäppelung der Mischlinge und Minderwertigen „Rassenhygiene".

[5] Bisher auch noch nicht herangezogen. Die Wiener sogenannte „Ambraser-Sammlung" enthält ein stattliches Material. Die Harnische geben besonders somatologische Aufschlüsse: Körperhöhe, Proportion des Rumpfes und der Extremitäten.

Die biochemische Rassen-Unterscheidung.

Ich habe oben gesagt, daß der Unterschied zwischen dem Gesamtbilde einzelnen Menschengruppen so in die Augen springend sei, daß jeder vorurteilslose Beobachter die verschiedenen Menschenrassen ohneweiters kennen und unterscheiden kann. Nun aber ist die Rassenkunde so vielen Anfeindungen, bewußten und unbewußten Irrtümern ausgesetzt, daß ich mich nicht begnügen will, eine Rasseneinteilung lediglich auf Grund des optischen Eindruckes der einzelnen Rassentypen vorzunehmen. Bekanntlich trügt ja das Auge und die Gegner der Rassenkunde behaupten tatsächlich, daß sich die Rassenforscher durch den Augenschein täuschen ließen. Um daher die Rassenkunde und vor allem die Rassenunterscheidung (Rassendiagnose) auf eine feste, natürliche, von dem subjektiven (und bisweilen nicht unbeeinflußten) Urteil der Menschen unabhängig zu machen, will ich zunächst zwei Rassen-Unterscheidungsmethoden besprechen, bei denen die Natur selbst die Scheidung und Einteilung der Menschen in experimentell-mechanischer Weise vornimmt. Es sind dies die biochemische und physiologisch-elektrische Rassendiagnose. Erst wenn wir durch die Ergebnisse dieser Diagnosen den unumstößlichen Beweis für die Existenz verschiedener Menschenrassen erbracht haben werden, wollen wir uns der Erörterung der bisher üblichen rassenkundlichen Forschungsmethode, der morphologisch-metrischen Rassendiagnose zuwenden.

Nuttal, Friedenthal und Uhlenhuth haben, ohne im entferntesten an Rassendiagnosen zu denken, festgestellt, daß das Serum eines mit Menschenblut vorbehandelten Kaninchens auch im Affenblut, sonst aber in keiner anderen Blutart einen Niederschlag erzeugt. Dadurch war die Blutverwandtschaft zwischen Mensch und Affen auf chemisch-biologischem Wege (durch die sogenannte Präzipitinreaktion) erwiesen. Nun aber konnte man aus dem Grade der Reaktion entnehmen, daß Orang, Schimpanse und Gorilla stärker auf Menschenblut reagierten als die anderen Affen. Es war also die Möglichkeit gefunden, nicht nur die Verwandtschaften überhaupt, sondern auch den Grad dieser Blutverwandtschaft exakt zu fixieren.

Ich habe bereits in meinem Buche „Theozoologie"[1] den Vorschlag gemacht, diese Methode auch auf die Rassendiagnose zu übertragen, und zwar in der Weise, daß man die Abstände der einzelnen Rassen von einer gemeinsamen Basis abmesse. Durch Verfeinerung des Blutreaktionsverfahrens, durch die sogenannte „Komplement-Bindungsmethode", ist es nun Dr. Karl Bruck gelungen, meine Theorie praktisch zu erproben. Er behandelte so 4 Holländer, 1 Araber, 4 Chinesen, 4 Malaien und 1 Orang-Utan. Aus diesen Untersuchungen ergaben sich vier verschiedene Abstufungen der Blutverwandtschaft mit dem Orang. Am weitesten entfernt ist der Holländer, eine Stufe tiefer steht der Araber (mediterrane Rasse), zwei Stufen tiefer folgt der Chinese

[1] Verlag der „Ostara", Mödling-Wien. Preis 3 K.

(Mongole) und noch zwei Stufen tiefer der Malaie (primitiver Mischling), der noch fünf Stufen von dem Orang-Utan entfernt ist.[2]

Dieser Versuch hat also tatsächlich einen wesentlichen und bis in die Zusammensetzung des Blutes gehenden Unterschied zwischen den einzelnen Menschenrassen in rein mechanischer und vollkommen objektiver Weise zutage gefördert. Dieser Versuch sagt klar, daß es verschiedene Rassen gibt, die Blut je von der Rasse des Holländers, des Arabers, des Chinesen und Malaien besitzen. Leider hatte *Bruck* keinen Neger behandeln können. Jedenfalls hätte er auch besonders reagiert. Aber *Brucks* Experiment hat nicht nur die Rassenunterschiede exakt festgestellt, es hat auch die Wertigkeit der verschiedenen Rassen — worüber heute so heftig gestritten wird — in völlig objektiver Weise festgestellt, indem es klar dargelegt hat, daß Holländer und Araber dem Affen ferner stehen als Chinese und Malaie. Wo die Neger einzureihen sind — entweder vor den Chinesen oder nach den Chinesen —, müssen weitere Versuche aufklären. Jedenfalls haben wir mit Hilfe der chemischen Rassendiagnose folgende Rassen festgestellt, die in folgender Wertigkeit aufeinanderfolgen:

1. Eine Rasse mit der Blutreaktion des Holländers.
2. Eine Rasse mit der Blutreaktion des Arabers.
3. Eine Rasse mit der Blutreaktion des Chinesen.
4. Eine Rasse mit der Blutreaktion des Malaien.

Als fünfte Rasse — deren Stelle in der Reihenfolge durch chemische Rassendiagnose noch nicht fixiert ist — käme noch die Negerrasse hinzu.

[2] Tabellen und genaue Beschreibung der Versuche in „Berliner Klinische Wochenschrift", 1907, Nr. 26 („Die biologische Differenzierung von Affenarten und menschlichen Rassen durch spezifische Blutreaktion".)

Die physiologisch-elektrische Rassen-Unterscheidung.

Nach J. *Gaube*[1] besteht der Körper eines Menschen von 68 Kilogramm Gewicht aus 44.66 Kilogramm Wasser, 21.30 Kilogramm organischen Substanzen und 2.04 Kilogramm mineralischen Stoffen. Unter den mineralischen Stoffen spielen besonders Kalk, Natron, Eisen, Schwefel und Phosphor eine wichtige Rolle. Es hat z. B. jeder Mensch eine tägliche Nahrungszufuhr von 1 Gramm Natrium für 1 Kilogramm seines Körpergewichtes notwendig. Die Mineralien dienen hauptsächlich zum Aufbau der festen Organbestandteile und werden täglich durch die Nieren und *besonders in der Haut* abgeschieden. So enthalten die Haare Schwefel, Kalk, Pottasche, Kieselsäure, Magnesia, Eisen, Natron, Silber, Arsenik und sogar Kupfer. Es ist nun klar, daß die chemische Zusammensetzung bei den verschiedenen Rassen nicht völlig gleich sein kann, da auch das Blut, wie die chemische Rassenprobe gezeigt hat, verschieden ist. Die Verschiedenheit der chemischen Zusammensetzung, vor allem der Gehalt an Metallen und die Art der Lagerung der metallischen Bestandteile kann sich aber nicht nur chemisch,

[1] Cours de mineralogie biologique. 4 Bde.

sondern auch elektrisch in größerem oder geringerem Leitungsvermögen äußern. Die verschiedenen Rassen reagieren in der Tat auch elektrisch verschieden. Auf dieser Tatsache beruht die physiologisch-elektrische Rassendiagnose.

Wir werden sehen, daß sich die Metalle und gutleitenden Stoffe bei den farbigen Rassen *mehr in der Haut und in den Pigmenten niederschlagen*. Wird daher der elektrische Strom durch den Körper eines Menschen des pigmentierten, d. i. des dunklen Typus hindurchgelassen, so nimmt der Strom denjenigen Weg, der den wenigsten Widerstand hat, nämlich durch die von Metallelementen und gutleitenden sauren Sekreten reicher durchsetzte Pigmentschichte der dunklen Haut. Die Menschen der farbigen Rasse sind daher gegen die physiologischen Wirkungen des elektrischen Stromes weniger empfindlich als die Rassen mit heller pigmentloser Haut. Bei den pigmentlosen Rassen werden nämlich die Metalle mehr in dem Inneren, besonders zum Aufbau der Nervenorgane verwendet. Deswegen geht auch der Strom bei diesen Rassen mehr durch das Innere des Körpers, besonders durch die Nerven, und übt daher eine stärkere physiologische Wirkung aus. Der Gedanke, die Rassen je nach ihrem Verhalten zu den physiologischen Wirkungen des elektrischen Stromes zu diagnostizieren, stammt ebenso wie die Idee der chemischen Rassendiagnose von mir. Bestätigende Versuche haben Dr. Viktor *Pimmer* und Dr. *Damm* ausgeführt. Diese Versuche sind um so wichtiger und beweiskräftiger als die beiden Versucher ganz etwas anderes beabsichtigten als eine Rassendiagnose. *Pimmer* wollte mit Hilfe des hochgespannten Funken der Influenzmaschine die körperliche Minderwertigkeit oder Hochwertigkeit Wiener Schulkinder untersuchen.[2] Er schreibt über den hochinteressanten Versuch folgendes: „Vorausgeschickt muß werden, daß wirklich konstitutionell erkrankte Kinder gar nicht in den Rahmen dieser Untersuchungen fielen. Es handelt sich also nur um eine Auslese der *Tüchtigen* unter einer Masse, die gewöhnlich als gesund bezeichnet wird." *Pimmer* fand nun, daß eine Gruppe von Knaben sich der physiologischen Wirkung des elektrischen Stromes ohne viel Unbehagen unterzog, andere dagegen selbst schwachen Strömen gegenüber sehr empfindlich waren. Die äußeren Eigenschaften der empfindlichen Knaben waren nach *Pimmer*: *Zarter Körper, Blässe* (also *Pigmentlosigkeit!*), schlechte Zähne,[3] geringer Glanz der Augen, *seidenweiches Haar*. Geistige Eigenschaften:

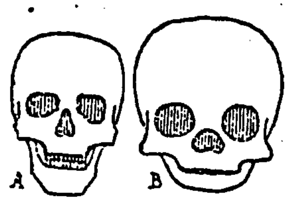


Abb. 5.
A Schädel eines Erwachsenen,
B eines Kindes.

[2] „Vierteljahrschrift für körperliche Erziehung", Wien, Deutike, III. Jahrg., S. 14.

[3] Vergleiche unten im speziellen Teil das häufige Auftreten von Zahnkaries bei der heroischen Rasse, deren Zähne wegen des kleineren Kiefers enge nebeneinander stehen.

Großer Lerneifer, geistige Frühreife, übertriebenes Streben nach Erfolg, zum Teil fahriges Wesen mit rasch wechselnden, über Bord geworfenen Grundsätzen. Merkwürdigerweise waren auch einige Knaben darunter, die gar nicht in mein Schema paßten: stark, schläfrig, faul.[4] . . . . Die Merkmale der (anderen) 10 Knaben waren folgende: Gedrungene Körper, tonnenförmiger Brustkorb, rote Wangen, die in der Sonne leicht tiefbraun wurden, blitzende Augen, borstige Haare.“ Pimmer hat bei seinem Schema offenbar unterlassen, die Scheidung der beiden Gruppen nach Rassenmerkmalen vorzunehmen, deswegen auch die Überraschung. Die zweite Gruppe, die den Strom gut aushielt, ist offenbar die dunkle Komplexion, während die erste empfindliche Gruppe die Vertreter der hellen Komplexion darstellt.

Damm fand hingegen, daß bei der Durchleitung des elektrischen Stromes durch den menschlichen Körper, durch das Nervensystem (Rückenmark, Gehirn) gesunder Menschen stets der gleiche Stromverlust stattfindet, mag der Mensch kräftig oder stark sein. Es bestünde eine konstante Größe, die nur nach vier Richtungen verschieden ist, nämlich verschieden für den gesunden erwachsenen männlichen und für den gesunden erwachsenen weiblichen Menschen, verschieden für das männliche und das weibliche Kind. Dagegen zeigen kranke Menschen, je nach dem Grade der Vernarbung der Nervenfasern, erhebliche Abweichungen. Dieser Versuch hat allerdings für die Rassendiagnose nur indirekten Wert, indem er nämlich lehrt, daß der Strom verschieden auf Nervengesunde, Nervenunempfindliche und Nervenkranke, oder Nervenempfindliche wirkt. Nun aber entspricht die helle Komplexion mehr den Nervenempfindlichen.[5] Ist es ja eine feststehende Tatsache, daß die helle Komplexion nervöser ist, was mit der Hautpigmentierung in Korrelation steht. Anderseits werfen diese Tatsachen ein neues Licht auf die bisher dunkle Wechselbeziehung zwischen Hautkrankheiten (Syphilis) und Nervenkrankheiten.

Hier müssen auch die allerdings bereits ins metaphysische Gebiet übergreifenden charakteristischen Pendel- und (Wünschel-)Ruten-Ausschläge über Photographien hoch- und niederrassigen Menschen erwähnt werden. Über den Bildern höherrassiger Menschen sind die Pendel- und Rutenausschläge kreisförmig, groß, harmonisch und regelmäßig, über niederrassigen Menschen elliptisch, verworren und unregelmäßig. (Vgl. F. Kallenberg, Offenbarungen des siderischen Pendels, Dießen

[4] Eigenheiten des heranreifenden Menschen heroischer Rasse.

[5] An mir selbst kann ich beobachten, daß sich Gewitter schon 12 Stunden vorher (auch bei heiterem Himmel) durch Kopfschmerz anzeigen, obwohl ich sonst gar nicht an Kopfschmerz leide. Von blankem Metall ausgehende Strahlen bemerke ich (ohne sie zu sehen) durch Süßwerden des Speichels. Offenbar wird der Speichel durch die gleich einem elektrolytischen Strom wirkenden Strahlen chemisch geändert. Das „Hellsehen“ ist eine der blonden Komplexion eigentümliche Erscheinung. Desgleichen die „Telepathie“. Weiters darüber in meiner Rassenpsychologie.

1913; Benedikt, Ruten- und Pendellehre, Wien 1917. Beide fußen unbewußt auf Reichenbachs Od-Lehre).

Die morphologische Rassen-Unterscheidung.

Das Reagenzglas und der elektrische Strom, zwei vorurteilslose Zeugen, haben uns klar und bestimmt die Existenz verschiedener Menschenrassen erwiesen. Wir können daher unserem Auge Glauben schenken, wenn es an den verschiedenen Rassen auch verschiedene Körperformen und Körpermaße (Proportionen) findet. Unser Auge täuscht uns aber nicht nur nicht, es bestätigt auch noch, daß die Stufenfolge und Wertigkeit der Rassen, wie sie die chemische Rassenprobe ergeben hat, auch für die morphologische und metrische Methode gilt. Das soll soviel sagen wie: Was die chemische Rassenprobe als höherwertig festgestellt hat, das ist auch nach der morphologisch-metrischen Untersuchungsmethode höherwertig und diejenigen Rassentypen, die wir auf morphologisch-metrische Methode feststellen werden, entsprechen den Rassentypen, die wir durch die chemische Rassenprobe gefunden haben. Der ganze Kosmos hat durch zwei Kräfte Gestalt, Maß und Bestand: Durch die integrierenden, d. h. vereinigenden, summierenden Kräfte und durch die differenzierenden, d. h. die treibenden und trennenden Kräfte. Differenzierung und Integrierung sind wie Bewegung und Ruhe, die Differenzierung bewirkt Veränderung, die Integrierung bewirkt Festigung. Das Integrale ist immer das ältere, denn es enthält in der Mischung der Formen die Keime zu den ausgebildeten späteren Formen, die sich nach einer bestimmten Richtung hin durch die Differenzierung entwickeln können. Das Differenzierte ist das Jüngere, das Ausgebildete und Fortgeschrittene. Es handelt sich nun darum, zu erkennen, was an der menschlichen Gestalt als integrales und was als differenziertes Formelement anzusehen ist. Wir haben zur Beantwortung dieser Fragen drei Maßstäbe. Es ist dieser Umstand besonders beachtenswert, da eine Beurteilungsmethode die andere kontrolliert, daher eine irrtümliche Auffassung bei sorgsamer Prüfung geradezu ausgeschlossen ist. Die erste Methode, die stammesgeschichtliche (phylogenetische) Methode, vergleicht die Formelemente des Menschen mit den Formelementen der Anthropoiden, Affen und der fossilen Reste der Vormenschen und sagt: Alle jene Formen, die sich den pithekoiden[1] Formen nähern, sind als niedrigere Merkmale anzusehen. Je weiter sich die Formelemente durch Differenzierung von der pithekoiden Form entfernt haben, desto höher sind diese Merkmale zu bewerten. Die zweite Methode, die ontogenetische Methode, nimmt ihre Argumente aus der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Einzelwesens und untersucht, wie sich die menschlichen Formen allmählich aus den embryonalen und infantilen (kindlichen) Formen entwickeln. So wie es Menschenrassen gibt, deren Entwicklung sich nicht allzuweit über die pithekoide Gestaltung erhebt, so gibt es auch Menschentypen,

[1] = affenartigen.

die nach Abschluß ihrer Entwicklung gewisse Erinnerung an embryonale und infantile Formen ständig beibehalten.

Es ergibt sich daher ein zweiter Grundsatz für die morphologische Rassendiagnose; dieser lautet: Je näher die Formen den embryonalen oder infantilen Formen sind, desto niedriger sind sie entwicklungsgeschichtlich einzuschätzen. Je mehr sich die Formen von den Formen des Embryos und Kindes entfernen, als desto höher gelten sie. Die dritte Methode faßt den Verlauf der Umgrenzungslinien ins Auge, die *geometrische* Methode, und beurteilt, wie weit sich die Formen von der integralen Linienführung entfernen. Die Mathematik, die objektivste aller Wissenschaften, lehrt uns nun, daß der Kreis und die Kugel die integralsten Gebilde seien. Sie sind zugleich die ökonomischesten Gebilde, d. h. sie erreichen mit möglichst geringem Aufwand die größte Wirkung. Der Kreis umfaßt mit dem verhältnismäßig kleinsten Umfang die größte Fläche, die Kugel mit der verhältnismäßig kleinsten Oberfläche den größten Rauminhalt. Kreis und Kugel sind Grundtypen für die großen Himmelskörper, ebenso wie sie die Grundtypen für die mikroskopischen Organismen sind.

Ihrem integralen Charakter entsprechend sind Kreis und Kugel unorientiert, d. h. sie sind Gebilde, die noch keine bestimmte Achsenrichtung aufweisen, ein jeder der unendlich vielen Durchmesser kann Achse werden. In dieser radiären Anlage ist auch der passive und plastische Charakter der Kreis- und Kugelform begründet. Damit soll gesagt werden, daß Kreis und Kugel diejenigen Konstruktionsformen sind, die sich zur Differenzierung nach allen möglichen Richtungen am besten eignen. Wir erhalten daher den dritten wichtigen Satz der Morphologie: Formen, die sich der Kreis- und Kugelform mehr nähern, sind als niedrigere Formen zu bezeichnen, während die axialen und gestreckteren Formen als die höheren anzusehen sind.

Es fragt sich nun, wie sich diese drei Methoden zueinander verhalten. Es ist ohneweiters einzusehen und auch in dem Vorstehenden zum Teil schon angedeutet, daß das, was die Phylogenese als niedriges Merkmal bezeichnet hat, zugleich auch nach der ontogenetischen und geometrischen Methode als niedrig zu bezeichnen ist. Denn die phylogenetischen, embryologischen und geometrisch niedrigen Formen sind alle integralere Formen. Es kommt daher nicht vor, daß eine Form, die phylogenetisch als niedrig zu bezeichnen ist, von der embryologischen oder geometrischen Methode als hochwertig bezeichnet wird. Wir haben daher ein Gesetz vor uns, das ich *morphologische Korrelation* bezeichnen möchte.

Nun aber ist noch ein sehr wichtiges morphologisches Prinzip zu konstatieren, auf das wir im speziellen Teile dieser Rassenkunde noch zurückkommen werden, nämlich das Gesetz der *morpholpgischen Kopulation*. Dieses Gesetz besagt, daß ein niedriges Merkmal stets mit einem Komplex anderer niedrigerer Merkmale gekoppelt ist. So ist kreisrunde Schädelform mit kreisrundem Haarquerschnitt, kreisrunden Augenhöhlen, kugeligen Augäpfeln, kreisrundem Halsquerschnitt u. dgl. verbunden. *Saint Hilaire* hat zuerst auf dieses

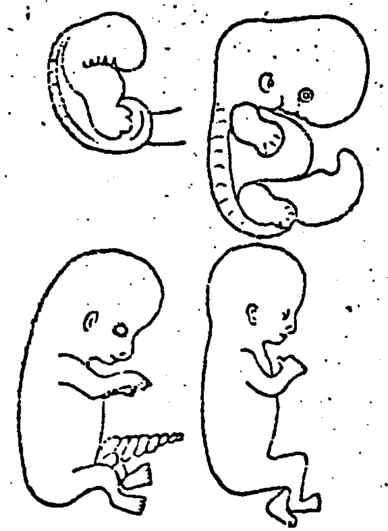


Abb. 4.
Entwicklung des menschlichen Kindes.

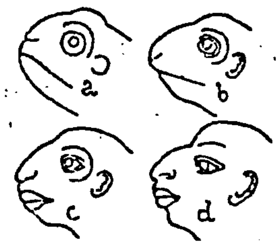


Abb. 5. Die Entwicklung des menschlichen Profils aus dem Kreis. (Nach Lavater.)

Gesetz, das er „*organische Koordination*" nennt, aufmerksam gemacht. Er versteht darunter jenes Gesetz, kraft dessen ein normales oder pathologisches Organ nie zu außergewöhnlicher Entwicklung gelangt, ohne daß ein anderes seinem System angehörendes in gleichem Verhältnis davon betroffen wird.

Gehen wir nun zur Einzelbetrachtung und zur Prüfung der einzelnen morphologischen Grundsätze über. Wir betrachten zunächst das Gesicht eines Gorillas. Die Gesichtslinie weicht von der Kreisform nicht erheblich ab, ein Zeichen, daß der ganze Schädel kugelig ist. Die Augenhöhlen sind kreisrund. Dieselbe kreisähnliche Form weisen die großen und weiten Nasenlöcher, das aufgesperrte Maul und die Kiefer auf. Der typische Unterschied zwischen Menschen- und Affenauge ist, daß das Affenauge kreisrund ist. Falls man die einzelnen Gesichts- und Augenformen bei den Anthropoiden noch genauer untersucht, wird man stets auf Kreis, Kreissegmente, Kugel und Kugelkalotten stoßen.

Untersuchen wir den Embryo* eines Kindes nach dieser Methode. Wieder sehen wir, daß die Kugel- und Kreisform überall vorherrscht. Vergleicht man die einzelnen Entwicklungsstadien des Embryos, so merkt man ganz deutlich, wie die Natur gleich einem Plastiker aus den runden, kugeligen und integralen Formen, die differenzierten Formen des Kindes allmählich herausmodelliert. Diese Modellierung beginnt zuerst im Großen und geht von den größeren Abschnitten zu immer kleineren Details über. Trotzdem ist der Schädel des Neugeborenen (s. Abb. 3) im Vergleich zu dem Schädel des Erwachsenen ein integrales Gebilde. Der Schädel ist kugelig, der Gesichtsumfang kreisförmig, desgleichen die Augen- und Nasenhöhlen und der Kiefer.

* Siehe Abb. 4.

Ohne von Ontogenese und Embryologie etwas zu wissen, hat Lavater[3] in seiner „Physiognomik“ auf rein geometrischem Wege in einer sehr interessanten Tafel die Entwicklung des menschlichen Profils aus der Kreisform dargestellt. Ich gebe von den zahlreichen Übergangsformen nur vier in der Abbildung 5 wieder. Man sieht deutlich, wie sich die runde Profillinie stetig gliedert, wie die Augenbrauenbogen und Augenöffnungen länglicher werden, wie das Kinn eckigere Formen annimmt und die Ohren aus der kreisrunden Form zur oblongen Form übergehen.

Die Betrachtung der einzelnen Menschengruppen nach den verschiedenen morphologischen Untersuchungsmethoden hat demnach folgendes Resultat ergeben: Es gibt Rassen mit integralen und differenzierten Formen, es gibt pithekoide und minder pithekoide Formen, es gibt embryonalinfantile und ausgebildete Formen, es gibt rundliche und gestreckte Formen. Demnach können wir unterscheiden: integrale, pithekoide, infantile und rund gebaute Rassen; anderseits differenzierte, nicht pithekoide, nicht infantile und länglich gebaute Rassen. Die integralen Rassen nennen wir schlechthin die „niedrigeren“ Rassen, die differenzierten Rassen die „höheren“ Rassen. Diese Unterscheidung mag für die Angehörigen der niederen Rassen etwas Verletzendes haben. Im Einzelfalle soll auch nicht gesagt werden, daß ein Mensch einer „niedrigen“ Rasse auch stets ein „niedriger“ Mensch im moralischen Sinne sein muß. Indes ist es nun einmal unleugbar, daß die niederen Rassenmerkmale stets mit einer weniger entwickelten (ich sage nicht „niedrigeren“) Psyche eng verknüpft sind und es hat Woltmann recht, wenn er sagt: „Wohl sträubt sich das Vorurteil dagegen, daß die geistige Kraft und geistige Freiheit durch Knochenbau, Hautfarbe und Gehirnmasse bedingt sein soll. Und doch ist es ein Gesetz der organischen Schöpfung, daß die psychische Leistungsfähigkeit der Lebewesen durch die Höhe ihrer körperlichen Differenzierung begrenzt ist.“[4]

Man könnte nun Woltmann als modernen Rassenforscher nicht als maßgebend ansehen. Dem gegenüber sei bemerkt, daß der menschenfreundliche und kosmopolitische Lavater in eckigen und geradlinigen Umrissen ein „Kennzeichen stiller und fester Stärke“[5] sieht. Abgerundete, stumpfe, vornehmlich hohle Umrisse von Stirn und Nase sind ihm ein Kennzeichen von Schwäche. An einer Stelle sagt er wörtlich: „Ich wollte beinahe als Axiom setzen: alle Geradheit (in den Schädel- und Gesichtsformen) verhält sich zur Gebogenheit wie Kraft und Schwäche, wie Steifsinn und Biegsamkeit, wie Verstand und sinnliche Empfindung“.[6] Viele anthropologische Autoritäten, die über jedem Vorwurf der Parteilichkeit erhaben sind, haben sich unzweideutig über die morphologischen Verschiedenheiten der einzelnen Menschenrassen ausgesprochen. Auf der Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Breslau im Jahre 1884 führte Professor Schaaffhausen im besonderen folgende Merkmale als Kennzeichen niederer Rasse auf:

[3] Physiognomik, Wien 1829. 4 Bde.

[4] Woltmann, Die Germanen in Frankreich, Jena 1907.

[5] l. c. III, S. 66.

[6] l. c. III, S. 66.

1. Schmalheit des Schädels; 2. hohe Stellung des Ohres; 3. eingedrückte Nase; 4. Vortreten der Stirnwülste; 5. Prognathie (Vorstehen der unteren Gesichtshälfte); 6. häufige und schnelle Bewegung der Gesichtsmuskel; 7. starke Körperbehaarung; 8. stark gewölbte, spatelförmige Nägel; 9. große Länge des Ringfingers, der den Zeigefinger an Länge übertrifft; 10. schlechte Entwicklung der Wadenmuskulatur; 11. starkes Vorspringen der Ferse nach rückwärts; 12. Benützung des ganzen äußeren Fußrandes beim Gehen; 13. Kürze und Abstellbarkeit der großen Zehe.

In morphologischer Beziehung muß auch der Pigmentreichtum oder Pigmentmangel der Haut, Haare und Augen als wichtiges Rassen-Unterscheidungsmerkmal angesehen werden. Mit den Pigmenten hängt nämlich die Haut-, Haar- und Augenfarbe zusammen, die mit den anderen morphologischen Merkmalen im engsten Konnex steht. Wir unterscheiden Rassen mit heller Haut-, Augen- und Haarfarbe: die leukoderme Rasse; dann Rassen mit bräunlicher Pigmentierung: die xanthoderme Rasse und eine schwarze Rasse: melanoderme Rasse.

Sehr geistvoll philosophiert Lavater über die Farben der verschiedenen Rassen und sagt: „Daß allgemein gesagt, die Weiße angenehm, die Schwärze traurig, fürchterlich ist, folgt aus unserer Liebe zum Lichte, die sogar bei den Tieren bis zum Zueilen ins Feuer ausartet, und unserem Abscheu vor der Finsternis. Daß dies nun wieder Grund darin habe, weil nur das Licht uns mit den Dingen aufs deutlichste bekannt macht, unserer nach Erkenntnis hungrigen Seele Unterhaltung verschafft und Bedürfnisse finden, Gefahren vermeiden läßt; dies alles darf ich nur erwähnen, um in dem Übergange der Liebe des Lichtes zur Neigung gegen alles Helle einen Wink zu geben. Es gibt daher eine Physiognomik der Farben. Gewisse Farben sind gewissen Tieren besonders angenehm oder unangenehm. Warum? Sie sind Ausdruck von etwas, das Beziehung auf ihren Charakter hat, mit ihm harmoniert oder disharmoniert.“

Die anthropometrische Rassen-Unterscheidung.

Nach Lepsius hatten sich bereits die Ägypter mit Messungen des Menschenkörpers (Anthropometrie) beschäftigt und einen anthropometrischen Kanon aufgestellt, nach dem sie die aufrechtstehende menschliche Gestalt (die Haartracht nicht miteingerechnet) in neunzehn horizontale Abschnitte zerlegten. In der späteren Zeit stellten Polyklet von Sikyon (im 5. Jahrh. v. Chr.) und Vitruv (1. Jahrh. n. Chr.), in der Renaissancezeit Alberti, Dürer, Jean Cousin, und in neuerer Zeit Gerdy (1830), Quetelet (1870) und Fritsch anthropometrische Kanones auf. Während die älteren Kanones sich mehr auf ästhetische Grundsätze aufbauen und meist auf den ganzen Körper erstrecken, haben sich die modernen Kanones — vielleicht in allzu einseitiger Weise — mit den zahlenmäßigen Proportionsverhältnissen einzelner Organe und Körperteile, besonders des Schädels, des Gesichtes und der Nase beschäftigt.

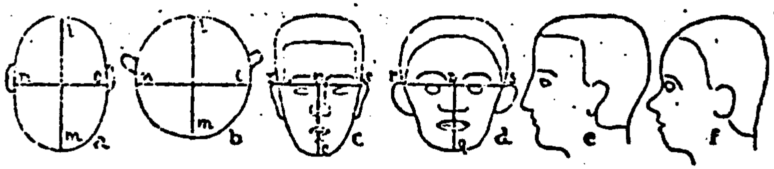


Abb. 6. a Langschädel von oben (n-o Schädelbreite, e-m Schädellänge); b Breitschädel von oben; c Langgesicht von vorne (p-q Gesichtslänge, r-s Gesichtsbreite; d Breitgesicht von vorne; e langgesichtiger Langschädel von der Seite; f breitgesichtiger Breitschädel von der Seite.

Die modernen Anthropologen haben daher mit ihren Resultaten der Rassenkunde vielfach geschadet, indem sie die Rassendiagnosen nur nach einem oder nur einigen Merkmalen vornahmen, zudem in einseitiger Weise das Hauptgewicht auf die durch Zahlen ausgedrückte Proportion legten und auf die Morphologie keine Rücksicht nahmen. Da nun Rasse nach unserer Definition ein Komplex von Merkmalen ist, so ist es erklärlich, daß die lediglich auf Grund der anthropometrischen Methode gefundenen Rassendiagnosen vielfach mangelhaft, wenn nicht gar falsch sind. Besonders verhängnisvoll wurde in dieser Hinsicht die Schädelmessung (Kraniometrie), unter deren Einfluß die Anthropologen fast mehr als ein Jahrhundert standen.

Das älteste Schädelmaß ist der Gesichtswinkel. Der Gesichtswinkel[1] ist der Winkel, der von folgenden zwei Linien gebildet wird: Die eine Linie geht von dem vordersten Punkt des Oberkiefers zu dem am meisten vorspringenden Punkt der Stirn; die andere Linie geht von dem vordersten Punkt des Oberkiefers zu dem vorspringendsten Punkt des Hinterhauptes (oder besser zum Ohrloch). Der Gesichtswinkel wird auch Camperscher Gesichtswinkel genannt, da seine Einführung auf den Leydener Professor Petrus Camper (1722 bis 1789) zurückgeht.

In neuester Zeit hat man abweichend von dem Camperschen Gesichtswinkel einen „Untergesichtswinkel" (siehe Abb. 1) eingeführt, dessen Schenkel die Linien a-z und a-b sind. a-z ist die Linie, die man sich von dem vorspringendsten Punkt des Oberkiefers (dem Alveolar-Punkt) zum unteren Ende der Nasenöffnung (den Subnasal-Punkt) gezogen denkt.

Je nach der Größe des Gesichtswinkels werden die Menschentypen eingeteilt in: Orthognathe (mit steilem Profil) und Prognathe (mit vorspringender unterer Gesichtshälfte). Zum Vergleiche geben wir einige Gesichtswinkelmaße an: Die höchststehenden Menschenaffen haben Gesichtswinkel bis zu 60°, die Neger Gesichtswinkel mit 70°, die heroische Rasse Gesichtswinkel von 80° bis 90°. Manche griechische Bildwerke zeigen sogar Gesichtswinkel mit 100°. Gewöhnlich werden Gesichter mit einem Winkel über 80° als orthognath, und Gesichter mit einem Winkel 80° bis 65° als prognath bezeichnet.[2] Im allgemeinen bezeichnen die Anthropologen die orthognathen Typen als die höheren Typen, da bei ihnen die der Nahrungsaufnahme dienenden Kauwerkzeuge weniger ausgebildet sind, als die Stirne, die der Sitz des Denkorgans ist.

[1] Vergl. Abb. 1.
[2] C. Gegenbauer, Lehrbuch der Anatomie des Menschen, Leipzig 1895.

Von größter Bedeutung für die Anthropologie des verflossenen Jahrhunderts war die Messung des Verhältnisses der Schädelbreite zur Schädellänge. Der Schädelindex wird gefunden, indem man die größte Länge und die größte Breite eines Schädels mißt, die Schädelbreite mit 100 multipliziert und durch die Länge dividiert. Ist l = Schädellänge, b = Breite, so stellt sich die Formel für den Schädelindex = i dar:

$$i = \frac{b.\,100}{l}$$ [1]

1886 wurde von den Anthropologen festgesetzt, daß Menschen mit einem Schädelindex bis 75 als dolichozephale (langschädelige) Menschen, mit einem Index 75 bis 80 als mesozephale (mittelschädelig), und Menschen mit einem Index 80 bis 99 als brachyzephale (breitschädelig) anzusprechen seien. Heute ist man von dieser Einteilung abgekommen, da sich die Indizes unter 75 äußerst selten finden und der größte Teil der Menschheit brachyzephal wäre.

Daher nahmen O. Ammon und C. Röse eine andere Einteilung vor. Sie stellten folgendes Schema auf, dem auch ich mich anschließe: 1. Langköpfe (Dolichozephale) mit Index unter 80.0. 2. Mittelköpfe (Mesozephale) mit Index 80.0 bis 84.9. 3. Kurzköpfe (Brachyzephale) mit Index über 85.0. Der Schädelbreitenindex gibt jedoch, da er über die Höhe des Schädelgewölbes keinen Aufschluß gibt, nur ein sehr mangelhaftes und vielfach sogar irreführendes Bild der Schädelform. Virchow hat daher zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen Schädellänge und Schädelhöhe folgende Schädelhöhenindizes eingeführt: Chamäzephale (Niederschädelige) unter 70, Orthozephale (Normalschädelige) 70 bis 75, Hypsizephale (Hochschädelige) über 75.

Kollmann hat ähnlich zur Bestimmung des Verhältnisses von Gesichtshöhe und Breite die Benennungen Leptoprosope (Langgesichtige) bis 90 und Chamäprosope (Breitgesichtige) über 90, eingeführt.

Zur Bestimmung des Gesichtslängenindex werden folgende Maße gemessen: Als Gesichtshöhe (übereinstimmend von allen Anthropologen angenommen) die Entfernung der knöchernen Stirnnasennaht bis zum unteren Rande des Unterkiefers. Als Gesichtsbreite wird (gewöhnlich bei Lebenden) der weiteste Abstand der beiderseitigen Jochbogen gemessen. (Virchow dagegen mißt den Abstand der beiderseitigen Oberkiefer-Jochbeinnähte, Hölder die Entfernung der beiderseitigen inneren Wangenbeinwinkel.) Während beim Kopfindex durch die hohen Zahlen eine starke Kurzköpfigkeit ausgedrückt wird, bezeichnen hohe Gesichtsindizes gerade umgekehrt eine sehr lange Gesichtsform.[2]

C. Röse stellt betreffs der Gesichtsformen folgendes Schema auf: 1. Langgesichter (Leptoprosope) mit Gesichtsindex über 90.0. 2. Mittelgesichter (Mesoprosope) mit Gesichtsindex von 85.0 bis 89.9. 3. Breitgesichter (Chamäprosope) mit Gesichtsindex unter 85.0. Für die Rassen-

[1] Diese Formel gilt auch für die Berechnung aller im folgenden angegebenen „Breiten-Indizes".

[2] Formel für den Gesichtslängenindex $i = \frac{l.\,100}{b}$

diagnose ist auch die Augenhöhlenform von großer Bedeutung, worauf man bisher viel zu wenig Rücksicht nahm, obwohl schon Quatrefages aus Höhe und Breite der Augenhöhlen Augenhöhlen-Indizes ermittelt hat. Quatrefages hat auf Grund der Augenhöhlen-Indizes folgendes Schema aufgestellt: Chamäkonche (breithöhlige) mit Index bis 80; Mesokonche (mittelhöhlige) mit Index von 80 bis 85; Hypsikonche (hochhöhlige) mit Index über 85.

In ähnlicher Weise bestimmten Broca und Topinard die Nasenproportionen, indem sie die Nasenlänge mit der Nasenbreite verglichen und Nasenindizes und eigene Gruppen aufstellten. Mit Index bis 47: Leptorhine (Langnasige); mit Index 47 bis 52: Mesorhine (Mittelnasige); mit Index über 52: Platyrhine (Breitnasige).

Zur Maßbestimmung für den harten Gaumen wurden folgende Indizes und Benennungen vorgeschlagen: Leptostaphyline (Schmalgaumige) mit Indizes bis 80, Mesostaphyline mit Indizes 80 bis 85, Brachystaphyline (Breitgaumige) mit Indizes über 85.

Über die Maße des Rumpfes und der Extremitäten werden wir im somatologischen Teil dieser Schrift sprechen.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Juli 1917).

Nach Damaskus von **August Strindberg**, aus dem Schwedischen übersetzt von Emil Schering, 6. Auflage, Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1917, Mk. 4.—. — Das Lebens- und Glaubensbekenntnis des großen Dichters! Mit seiner ganzen Meisterschaft schildert er die Kämpfe der irrenden und suchenden Seele, bis si- aus der Nacht des Zweifels, zur lichten Höhe der Erkenntnis findet. Gleich groß- artig im Aufbau und Szenerie wirkt das Drama ganz besonders packend durch die kaum glaubhafte Selbstverleugnung, mit welcher Strindberg seine geheimsten Gedanken und Gefühle ausspricht. Es gehört Mut dazu, sein armes, zuckendes Herz den Augen aller preiszugeben. Tief ergriffen legen wir das Buch bei Seite. Leise regt sich ein wehes Mitgefühl. Wer kennt ihn nicht, den steinigen Pfad nach Damaskus? R.

Märchenspiele — Ein Traumspiel, Dramen von **August Strindberg**, aus dem Schwedischen übersetzt von Emil Schering, 10. Auflage, Verlag Georg Müller, München-Leipzig Mk. 3.—. — Das Weib in seiner abschreckendsten und in seiner holdesten Gestalt, In der Kronbraut, im kalten, erbarmungslosen Norden, das gefallene Mädchen, das eitel und berechnend Mord verübt, „dem Geliebten zulieb". Und dann wie eine Erlösung nach bangem Traum, Schwanenweiß, und ihre alles verzeihende und versöhnende Liebe. Das Weib unserer Sehnsucht mit goldenem Herzen und schwanenweißer Seele. — Im Traumspiel wundert sich ein Götterkind über uns Menschenkinder. Eine Fülle wunderbarer Gedanken in wunderbarer Form und geistsprühendem Dialoge. R.

Am offenen Meer, Roman von **August Strindberg**, aus dem Schwedischen übersetzt von Emil Schering, 8. Auflage. Verlag Georg Müller, München-Leipzig 1916, Mk. 4.—. — Aus dem alltäglichen Schicksal des Mannes, der an der Dirne zugrunde geht, hat Strindberg einen Roman von erschütternder Tragik gestaltet. Scharfe Seelenanalyse, ein vollkommener Stil, Beschreibungen von unvergleichlicher Schönheit und die meisterliche Behandlung des Stoffes, bilden ein Werk von unvergänglichem Werte, das so recht geschaffen ist, uns die eigenartige, ganz persönliche Kunst des genialen Verfassers verständlich zu machen. R.

Das offene Tor von **Max Glaß**, Verlag L. Staackmann, Leipzig, 1917. Mk. 5.50. — Ein feinempfundes Buch, das in großer Zeit entstanden, reich an großen Erlebnissen ist. Vom traum- und blütenumsponnenen Himmelhaus ziehen junge Menschenkinder ins Weite, das lockende Rätsel des Lebens zu lösen. Durch Waldesweben, an Glanz und Elend der Großstadt vorbei, geht's in die Fremde. Wir atmen die haßdurchglühte Atmosphäre einer französischen Waffenfabrik und durchleben alle Schrecken der Flucht, das ganze Grauen des Schlachtfeldes. Und inmitten des großen Sterbens, des Jammers der Hinterbliebenen, finden die Suchenden die Zauberformel, die alle Rätsel löst und alle Tore auch das der Zukunft öffnet. Sie heißt Liebe! Man muß dies Buch gelesen haben. R.

Korona, Gedichte von **Karl Emmerich Baumgärtel**, Xenien Verlag, Leipzig 1916. — Nur 31 Gedichte! Aber sie vereinigen sich zu einer Reihe köstlich schimmernder Perlen, mit welchen der begabte junge Dichter die Lichtgestalt seiner Muse schmückt. Ein jedes der tiefempfundenen, formvollendeten Gedichtchen, ist ein kleines Kunstwerk. Das ist Poesie, die in uns fortsingt und klingt, weil sie vom Herzen kommend, zum Herzen geht. In Baumgärtel ist uns ein echter Minnesänger erstanden. R.

„Ich" von **Karl May**, Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden. Preis Mk. 4.—. — Als ein überaus verdienstvolles Werk muß die Herausgabe dieses Buches durch Dr. E. Schmid, den Leiter des Karl May Verlages, angesehen werden, in welchem in feiner künstlerischer Weise die unvollendet gebliebene Biographie Mays ergänzt und durch Heranziehung seines literarischen Nachlasses ein tiefer Einblick in das Werden, das Schaffen und die Pläne des Unvergeßlichen gewährt wird. Neben den geographischen Predigten und seiner Selbstbiographie enthält es eine Fülle von Daten über seine Reisen, seine Nachlaßschriften, seine Briefe 2c. 2c. Besonders glücklich war der Herausgeber in seinem Bestreben, manche Schärfen zu mildern und das polemische Moment soviel als möglich auszuschalten.

Deutsche Vorzeit, Einführung in die germanische Altertumskunde von **Dr. Ludwig Wilser**, Verlag Peter Hobbing, Steglitz-Berlin 1917, Mk. 3.—. — Wenn ein Buch berufen ist, ein deutsches Volksbuch zu werden, so ist es Wilsers neueste, prächtige, germanische Altertumskunde, welche tiefgründige Wissenschaftlichkeit mit interessanter und gemeinverständlicher Darstellung in wirklich beispielgebender Form in sich vereinigt. Es ist mit derselben lodernden und lauteren Begeisterung für die schönen Weistümer unserer heldenhaften Vorfahren geschrieben, wie alle anderen Bücher Wilsers. Zahlreiche, sorgfältig ausgewählte Abbildungen ergänzen in willkommener Weise den Text. Von dem umfassenden Reichtum dieses Buches möge die Aufzählung einiger Kapitel nur ein beiläufiges Bild geben: Germanenheimat, Himmel und Boden, Tierwelt, Menschenart, Sprachverwandtschaft, Stämme, Wanderungen, Ackerbau und Viehzucht, Haus und Hof, Waffen und Gewand, Schiffahrt und Handel, Schrift, Heilkunst und Recht, Sang und Sage, Götterglaube. L. v. L.

Lehrbuch zur Entwickelung der okkulten Kräfte im Menschen, von **Karl Brandler-Pracht.** 3. vermehrte Auflage, Verlag Max Altmann, Leipzig. Mk. 4. . — Der sich immer vergrößernde Kreis der Anhänger des Okkultismus wird dies Buch mit Freuden begrüßen. In leichtfaßlicher Weise sind die verschiedenen Zweige dieser hochinteressanten Wissenschaft erklärt. Brandler-Prachts Werk ist aber nicht nur für jene ein wertvoller Behelf, die sich im Besitze okkulter Kräfte fühlend, dieselben zu entwickeln wünschen. Es ist allen zu empfehlen, die in jeder Lage ihr seelisches Gleichgewicht bewahren wollen. Der erste Abschnitt ist unerschöpflich an tiefster Lebensweisheit.

Vom Baum der Erkenntnis, Schauspiel in 5 Akten von **Jesa d'Ouckh**, Hans Sachs-Verlag, München 1917 Mk. 2.—. — Jesa d'Ouckh wurzelt mit seinem Empfinden tief im geheimnisvollen Boden Indiens. Aus diesem Empfinden heraus schöpft er sein Problem: den seelischen Kampf zwischen Orient und Okzident, aus dem das verführerische mystische Indien siegreich hervorgeht. Mit richtigem Blick für die Wirkung großer Kontraste spannt d'Ouckh das farbensatte Bild einer Zauberwelt in den Rahmen unserer goldhellen, kühlen Lande. Überhaupt ist dies Erstlingswerk mit glänzender Technik behandelt. Es müßte auf der Bühne sensationell wirken. An den genial entworfenen Szenerien erkennt man die Schule des Großmeisters Strindberg und an Form und Inhalt,

daß der Verfasser viel und mit Geschmack gelernt hat, und seine Kenntnisse zu verwerten weiß. Jesa d'Ouckh — es ist ein Name der schon jetzt bekannt klingt und der im Zeichen des Erfolges steht.

Das Mysterium der Wiedergeburt — Die Lehre vom wahren Leben von Dr. med. **H. J. Oberdörffer.** Kommissionsverlag G. Braun Karlsruhe i. B. 1916 u. 1917 Mk. —.—. und Mk. 1.80. — Der Verfasser lehrt uns in seinen Büchern, daß kein Kranker verzweifeln soll und darf. Wir können jung und gesund bleiben und gesund werden, wenn nur der Wille da ist. Ein rechtes Wort zur rechten Zeit, denn im traurigen Gefolge des Krieges, schreitet an erster Stelle das drohende Gespenst der Krankheit einher. Wer an der Zukunft einer gesunden Menschheit mitbauen will, der lese die zwei Hefte.

Das neue Reich Schauspiel in fünf Aufzügen von **Josef L. Reimer,** Selbstverlag. — In poetischer Form entwickelt der Verfasser seine Idee: die Rassenaufzucht und Pflege der heroiden Rasse. Wir begrüßen den jungen Kämpfer von ganzem Herzen und wünschen und hoffen, daß seine Worte nicht ungehört verhallen.

Geographische Predigten von **Karl May,** herausgegeben von Dr. E. Schmid, Karl May-Verlag, Radebeul-Dresden, geb. Mk. 3.—. — Es gewährt in dieser traurigen, chaotischen Zeit, für welche man so oft die Gottheit verantwortlich macht und die doch nur ein erbärmliches Menschenmachwerk ist, einen unendlichen Trost, seine Blicke auf den Kosmos zu richten, dessen Ordnung nicht durch Menscheneigenwillen gestört wird. In wunderbarer Form wird uns in den geographischen Predigten unter Zugrundelegung sternen- und naturkundlicher Wahrheiten ein Einblick in die unendliche Weisheit gegeben, mit der das All vom Gestirn bis zum letzten Würmchen, ja bis zum letzten Mineral geleitet erscheint. Auch der sollte diese von Herrn Dr. Schmid wieder hervorgeholte, verschollen gewesene Schrift lesen, der seine Allgemeinbildung um viele der interessantesten Dinge auf den angeführten Gebieten bereichern will.

Babel und Bibel, Arabische Fantasia in zwei Akten von **Karl May,** Karl May-Verlag, Fechsenfeld & Co., Radebeul-Dresden. — Auch hier behandelt May in diesem Drama, das leider sein einziges geblieben ist, sein Lieblingsthema, den Aufstieg des Gewalt- zum Edelmenschen. Wieder, wie es ja immer bei der menschlichen Evolution geschieht, wird ein herrliches prophetisches Märchen zur Wahrheit. Doch nicht nur der Inhalt, auch die in der Tat meisterhafte Sprache kann den Leser entzücken und ihm den reinsten Genuß verschaffen.

Englands Rolle im nahen Orient von **Alexander von Peez,** 3. Auflage, Verlag Fromme, Wien und Leipzig, 1917. In der Geschichte der Handelspolitik, steht der Name Alexander von Peez mit goldenen Lettern verzeichnet. Aber auch als Schriftsteller hat er seinem Andenken ein ewiges Denkmal gesetzt. Sein kristalklarer Stil macht die schwierigsten Aufsätze auch dem Laien verständlich. Es ist ein Genuß zu lesen, mit welchem Scharfblick er die handelspolitische Entwicklung der Völker voraussah. Aber wirklich blendend wirken seine Kenntnisse und seine Schreibweise in „Alt- und Neu-Phönizien". Wie eine Märchenwelt läßt er das zerstörte Tyrus aus den Wellen des Meeres emporsteigen und in Macht und Herrlichkeit erblühen. Mit unvergleichlicher Kunst und Logik ist die Parallele zwischen Alt- und Neu-Phönizien gezogen. England, der Polyp, der die gierigen Fangarme um den ganzen Erdball schlingen will! Vor bald vierzig Jahren ließ Alexander von Peez seinen Warnungsruf erschallen. Aber Dornröschen träumte zu tief, der Kriegsgott mußte es aus dem Schlafe wecken. Möchte der neuen Auflage ein reicher Erfolg in der Praxis beschieden sein.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
1389 17 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Preis: 35 Pf. = 40 h